

Strassenkinder in Antananarivo erlernen Tischlerhandwerk

Ein Praktikumsbericht von Arne Kübitz

Inhalt:

Seite 1 : Hinweis

Seite 1 : Einleitung

Seite 2 : Zusammenfassung des ersten Monats in Tana vom 29.9.2000

Seite 6 : Zusammenfassung des zweiten Monats in Tana vom 29.10.2000

Seite 8 : Zusammenfassung der letzten vier Wochen in Madagaskar

Seite 9 : Eine Bilanz im Nachhinein

Seite 9 : Ausflug nach Ankorossy mit den Jungs von Felana

Seite 10 : Ausflug nach Ambohimanga mit den Jungs und Mädchen von Felana und Vony

Hinweis

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt, jegliche Weiterverwertung oder Verwendung bedarf einer Erlaubnis des Autors. Anfragen nehme ich gerne entgegen unter arne@kuebitz.net

Unter www.madagaskar-online.de/inhalte/berichte/praktikum/praktikumsbericht.htm ist dieser Bericht online zu lesen. Dort gibt es auch Fotos, Links und einen Zeitungsbericht zu sehen.

Einleitung

Im September, Oktober, November 2000 habe ich als Praktikant in der Holzwerkstatt "Felana" der "ONG Manda" in Antananarivo / Madagaskar gearbeitet. Diese Ausbildungswerkstatt ist ein Projekt, in dem männliche Jugendliche, die zuvor auf der Straße gelebt haben, die Chance bekommen, durch eine Ausbildung zum Tischler wieder in die madagassische Gesellschaft integriert zu werden. Wer ausführliche Informationen zu diesem Projekt (und zwei weiteren, eines für Kinder, eines für weibliche Jugendliche) und den Praktikumsbedingungen haben möchte, der findet diese unter www.zaza-faly.de

Ein paar Anmerkungen zu Madagaskar vorweg: es ist wirtschaftlich ein sehr armes Land, ein Großteil der Bevölkerung lebt nach unseren Maßstäben ein Leben in kargen Verhältnissen. Die Armut ist oft unübersehbar. Die Arbeitslosenquote liegt bei 50%. Aber Madagaskar ist auch ein sehr reiches Land. Die Kultur, die Menschen und die Natur sind sehr vielfältig. 80 - 90% (!) der Pflanzen auf Madagaskar sind endemisch, kommen also nur dort vor. Madagaskar hat tausend Gesichter, die Menschen sind sehr gelassen, fröhlich und gastfreundlich, teilen wie selbstverständlich ihr bißchen Hab und Gut mit jedem Gast, von ihrer Mentalität kann so mancher Europäer noch viel lernen. Die Kultur ist eine Mischung von afrikanischen und asiatischen Einflüssen, in manchen Gegenden könnte man sich in Asien wägen, da im Hochland viele Reisterrassen angelegt sind. Reis ist das Hauptnahrungsmittel Madagaskars. Die Landschaften sind so abwechslungsreich, wie die Menschen, die sie bewirtschaften. Leider tun sie dies meistens nicht sehr nachhaltig. So ist Madagaskar schon zum Großteil abgeholzt, die Böden sind ausgelaugt und oft von Erosion gezeichnet. Die Umweltzerstörung ist sichtbar vorangeschritten. Ein weiteres Problem ist die Landflucht, welche wiederum Auslöser für weitere Probleme darstellt. So ist Kriminalität auf dem Land fast unbekannt, wogegen sie in den großen Städten an der Tagesordnung steht. Auch scheinen sich die Menschen in den Städten sehr stark am westlichen Kapitalismus zu orientieren, was die madagassische Kultur und Tradition korrumpiert.

Der Tourismus spielt wirtschaftlich noch eher eine kleine Rolle, wird in Zukunft aber sicher zu nehmen, wenn das Land weiter erschlossen wird. Mindestens für genauso wichtig wie die wirtschaftliche Erschließung des Landes halte ich die Aufklärung und Bildung für die breite Bevölkerung.

Mein Beweggrund dieses Praktikum zu machen, war vor allen Dingen das Land und die Menschen

besser kennen zu lernen. Ich war bereits 1996 für einen Monat dort und habe viele gastfreundliche Menschen getroffen. Die Natur und die Kultur hat mich fasziniert und gefesselt. Bei meinem ersten Besuch habe ich einen freundschaftlichen, engen Kontakt zu einer madagassischen Familie geschlossen. Auch diesen Kontakt wollte ich noch vertiefen. Als gelernter Tischler sah ich durch das Praktikum in einer Holzwerkstatt die Möglichkeit eine weitere Seite des Landes kennen zu lernen und gleichzeitig meine Arbeitskraft auf sinnvolle Art und Weise anzubieten. Gerade in der Hauptstadt Antananarivo, kurz Tana genannt, sind die Probleme des Landes stark zu sehen und zu spüren. Mir würden Einblicke in die madagassische Gesellschaft geboten, die mir als Tourist verschlossen bleiben. Neben meinem persönlichen Interesse an Land und Leuten habe ich natürlich auch die beruflichen Vorteile dieses Praktikums gesehen. Sowohl auf meine Fertigkeiten bezogen, als auch auf die Wirkung auf potentielle Arbeitgeber, da ich sowohl handwerklich, als auch sozial ambitioniert bin.

Nun aber zu meinem Bericht, den ich bereits im Laufe des Praktikums auf Madagaskar in jeweils vierwöchigen Abständen verfaßt habe. Ich kann und will darin nur persönliche Erfahrungen und Sichtweisen festhalten. Das heißt, alle Bewertungen sind persönliche Einschätzungen und deshalb nicht unbedingt objektiv und nicht endgültig.

Zusammenfassung des ersten Monats in Tana vom 29.9.2000

1. Arbeitswelt in Madagaskar

Wie ich schon im Voraus wußte, läuft hier in Madagaskar alles nach dem Grundsatz "mora mora", was so viel heißt, wie "immer mit der Ruhe".

Bisher habe ich kaum etwas gesehen, was dem widerspricht. Was nicht heute erledigt wird, das wird dann eben morgen gemacht. Und wenn nicht morgen, dann eben übermorgen. So kann es sich unter Umständen schon über Wochen hinziehen. Es läuft wirklich alles gemächlich ab, auch wenn man hier in Tana auf der Straße viel Hektik und reges Treiben beobachten kann.

Im Grunde ist hier aus deutscher Sicht völlig "verkehrte Welt" angesagt. Alles wird nicht so genau genommen, ob es nun der Termin ist, den man hat, oder die Arbeit, die man macht. Es wird nicht so eng gesehen.

2. Struktur ONG Manda

Die ONG Manda ist eine eigenständige Organisation, vergleichbar mit einem Verein in Deutschland. Sie finanziert sich durch Spenden, die hauptsächlich aus Deutschland kommen.

Das Personal besteht aus ca. 15 Angestellten, die von einer Direktorin geleitet werden. Zusätzlich arbeiten bis zu drei PraktikantInnen in den Projekten, die aus den verschiedensten Gründen hier her kommen, um die Projekte zu unterstützen.

Die ONG Manda unterhält drei Projekte für Straßenkinder. Im Mittelpunkt steht die Sozialstation "Tsiry", in der täglich Straßenkinder duschen, waschen, essen und etwas im Unterricht lernen können. Dazu gibt es ärztliche Versorgung und nachmittags ein Freizeit Angebot. Im Durchschnitt werden 40-50 Kinder am Tag versorgt. Dann gibt es zwei weiterführende Projekte für Jugendliche. Für Jungen die Holzwerkstatt "Felana" und für Mädchen die Weberei "Vony". Diese Aufteilung entspricht der madagassischen Tradition. Eine Frau, die zu Tischlern lernt, oder ein Mann, der webt, sind nicht vorstellbar. Die Jugendlichen wohnen und arbeiten in den Projekten. So kommen sie von der Straße und haben die Chance nach ihrer Ausbildung einen Einstieg in ein geregeltes Leben zu finden.

3. Besuch der Straßenkinder

Einmal in der Woche gehen MitarbeiterInnen und PraktikantInnen los, um die Kinder auf der Straße zu besuchen. Dieser Termin wurde eingerichtet, um möglichst viele Kinder zu erreichen, damit sie zu "Tsiry", der Sozialstation, kommen. Auch bietet es die Möglichkeit mit den Eltern, meistens den Müttern zu sprechen.

Die Situation der Kinder ist miserabel. Das Leben auf der Straße ist hart. Sie wachsen von klein auf in Verhältnissen hinein, die nicht einmal die Grundbedürfnisse decken können. Unter- oder Mangelernährung, zerrissene Klamotten, keine Schuhe, mangelnde Hygiene, Parasiten, Erfrierungen in kalten Winternächten. Sie sind als Kinder schon mit allen Wassern gewaschen und stecken voll mit Problemen.

Konzentrationschwächen, Krankheiten, psychische und seelische Störungen. Dabei scheinen sie nach außen, wie ganz normale Kinder. Sie spielen, schreien, toben, lachen, weinen. Wenn man aber hinter die Fassade guckt, wird sichtbar, in welchem Elend sie sich befinden. Aus Erzählungen anderer PraktikantInnen habe ich bereits

von fast unglaublichen Erlebnissen erfahren. Von elterlicher Gewalt, von Gewalt ganz allgemein, Prostitution, Gefängnis, bitterlicher Armut, staatlicher Willkür, die ganze Palette.

Die ONG Manda steht mit ihrem Engagement für Straßenkinder in Tana nicht allein da. Es gibt weitere Organisationen, die sich um die Straßen- und Armutskinder in Tana kümmern. Zwischen den Organisationen bestehen Kontakte und es finden Treffen für einen Austausch untereinander statt. Auch auf dem Land gibt es einzelne Projekte.

4. Die Holzwerkstatt Felana

Ich arbeite bei Felana, der Holzwerkstatt für Jungen. Vor meiner Ankunft hier hat gerade die erste Gruppe von Jungen ihre Ausbildung nach zwei Jahren bei Felana abgeschlossen. Für sie wurden Arbeitsplätze gesucht und gefunden, vorzugsweise als Tischler, doch wollten einige lieber in besser bezahlte Berufe einsteigen, wie z.B. Wächter.

Für die Auswahl der neuen Jungs wurde viel Zeit aufgewandt, damit die Jungen auch wirklich aus Interesse am Beruf des Tischlers bei Felana anfangen wollen und nicht, um einfach nur von der Straße zu kommen (was zwar verständlich ist, aber nicht die Aufgabe von Felana).

Die neue Ausbildung begann zur gleichen Zeit meiner Ankunft. Felana besteht aus einem Haus und einer separaten Werkstatt. In dem Haus wohnt Theophile, der Ausbilder, mit seiner Familie im Erdgeschoß. Im ersten Stock ist das Klassenzimmer für den Theorie Unterricht, im Dachgeschoß ist ein Zimmer für die acht Jungs, die jetzt neu bei Felana sind. Der Hof ist staubig, auf ihm stehen auch noch einzelne Überreste eines weiteren Hauses, es gibt kein fließendes Wasser, es wird von einem Brunnen täglich geholt. Eine kleine Küche mit Kohleherd ist in einem Anbau untergebracht, ein Plumpsklo befindet sich in der äußersten Ecke des Grundstückes und verlangt selbst einem anpassungsfähigen Menschen, wie mir, eine ungeheure Überwindung zur Benutzung ab. Bisher hab ich es vermeiden können und "Geschäfte" erfolgreich auf andere Tageszeiten verschoben.

Weitere Personen bei Felana sind Madame Fidelity, die Köchin und Monsieur Augustin, der den Frühsport macht und gelegentlich beim Theorie Unterricht aushilft.

Montags bis Freitags gibt es morgens Theorie Unterricht und nachmittags bis 17.00 Uhr Praxis Unterricht. Mittagspause ist von 12.00 bis 14.00 Uhr, was aber nichts zu sagen hat, da die Zeiten sowieso kaum eine Rolle spielen, sie werden selten eingehalten. Von den vorgesehenen vier Stunden Theorie werden, wenn es hoch kommt, zwei gemacht. Das ist aber auch in Ordnung so, da man aufpassen muß, daß die Jungs nicht überfordert werden. Sie verlieren schnell ihre Motivation und setzen sich ohne zu zögern zurück auf die Straße ab. Aber manchmal scheint mir mehr Unterricht genauso angebracht, da einige Jungs sehr intelligent sind und mehr lernen wollen. Die Intelligenz der Jungs ist sehr unterschiedlich. Das macht den Theorie Unterricht kompliziert. Denn während die einen überfordert werden könnten, schlafen die anderen vor Langeweile ein.

Im großen und ganzen nehmen die Jungs das alles aber ziemlich gelassen hin. Sie scheinen sehr zufrieden zu sein mit ihrer Situation. Deshalb beklagen sie sich auch nicht. Ihre anfängliche Schüchternheit auf Grund der neuen Situation haben sie abgelegt. Sie haben sich eingelebt und schon etwas an ihr neues Leben gewöhnt. Ihr soziales Verhalten hat mich sehr verwundert, da sie fair und solidarisch miteinander umgehen. Ich hätte wesentlich mehr Streitigkeiten und Egoismus erwartet. Aber es läuft bisher genauso, wie in jeder anderen Gruppe auch, mit normalen Machtkämpfe um Positionen, die aber nicht brutal oder anders ablaufen, als ich bisher in meiner Tätigkeit als Jugendgruppenleiter in Deutschland gesehen habe.

Ich bin mir aber auch sicher, daß ich nicht wirklich alles mitbekomme, was innerhalb der Gruppe abgeht. Ich weiß aus Berichten, daß sie viel unter sich ausmachen, ohne daß Außenstehende etwas mitbekommen und schon gar nicht ein Vazaha (Weißer), wie ich. Ich bekomme nur vollendete Tatsachen zu sehen, wenn plötzlich einer mehr zu sagen hat, als der andere. Ich bin ja auch nur ein drittel des Tages mit ihnen zusammen, bei dem ich mitbekommen könnte, was passiert. Aber selbst während dieser Zeit passieren Dinge, die ich nicht wirklich mitbekomme. Dafür ist die Sprachbarriere zu groß.

5. Sprachbarriere

Mein größtes Problem bei der Arbeit ist eigentlich die Sprachbarriere. Dadurch, daß ich mich nicht richtig mit den Kindern und teilweise auch mit den Angestellten verständigen kann, ist meine Arbeit auch nicht so gut, wie sie sein könnte, wenn es dieses Problem nicht gäbe. Meine pädagogischen Fähigkeiten basieren zum größten Teil auf Sprache. Ich habe momentan praktisch kaum Einfluß auf die Jungs.

Die Kinder sprechen kaum französisch, verstehen höchstens ein bißchen. Ich wiederum spreche kaum malagasy, nur das bißchen, was ich bisher gelernt habe. Das ist aber keine Grundlage, um irgendwie pädagogische Ansätze zu verfolgen. Meine bisherige Position ist eine reine Beobachterrolle gegenüber den Jungs. Wenn ich ihnen etwas sage, was sie machen sollen, könnten sie genauso gut ablehnen. Ich hätte keine Autorität ihnen gegenüber. Das machen sie aber nicht. Sie akzeptieren, was ich sage, haben auch großes Interesse an mir und wollen den Kontakt mit mir. Ich versuche ihnen zu zeigen, daß ich sie so akzeptiere wie sie sind.

Ich habe mir vorgenommen malagasy zumindest so weit zu lernen, daß ich mich einigermaßen mit den Jungs

verständigen kann. Da die Sprache nicht so komplex ist, müßte das auch zu schaffen sein.

6. Theorie und Praxis Unterricht

Für Erklärungen wird sich viel Zeit genommen. Überhaupt läuft alles sehr madagassisch ab, "mora mora" eben. Es wird sich keine Zacke aus der Krone gebrochen, um irgendeinen Zeitplan oder den "Lehrplan" einzuhalten. Beides ist nur ein Leitfaden. Theoriefächer sind Rechnen, Malagasy, Französisch, Aufklärung, Verhaltensunterricht und natürlich die Fachkunde der Tischlerei.

Die Aufklärung wird von der Ärztin in der Sozialstation "Tsiry" einmal wöchentlich abgehalten. Die Jungs sollen lernen, was Hygiene, Sexualität und Pubertät bedeuten. Sie verhalten sich beim Unterricht genauso, wie sich deutsche Jugendliche verhalten. Es ist ihnen peinlich, sie lachen und machen Witze, sind aber interessiert und hören zu.

Der Verhaltensunterricht wird ihnen von der Direktorin der ONG Manda, Madame Miarintsoa gegeben. Die Jungs sollen lernen, was es heißt in einer Gruppe zu leben, wie sie sich im öffentlichen Leben und gegenüber Frauen verhalten sollen. Auch bei diesem Unterricht sind sie interessiert dabei. Es scheint, als würden sie die Informationen nur so aufsaugen, über ihrer Umsetzung habe ich leider keinen Überblick, mir scheint aber nicht, als würde sich in der Praxis viel auf die Schnelle geändert haben. Das wäre auch eine zu große Erwartung. Schließlich wird sich innerhalb von vier Wochen nicht ändern, was sich in Jahren verfestigt hat. Das wird lange dauern, schätze ich.

Rechnen, Malagasy und Fachkunde wird von Theophile unterrichtet, oder gelegentlich auch von Monsieur Augustin, wenn Theophile Besorgungen machen muß. Alles ist sehr einfach gehalten, die Jungs fangen ganz von null an. Schreiben und Grundrechnen haben sie bei Tsiry gelernt. Alles andere muß erst noch aufgebaut werden. Der französisch Unterricht wird von mir einmal pro Woche gegeben. Das ist eine ziemlich große Herausforderung, denn schließlich spreche ich ja selbst nicht mal fließend französisch. Bisher habe ich meine Stunden aber gut ausfüllen können und vom Niveau her noch keine Probleme. Ich weiß aber nicht, ob ich das die ganzen zwölf Wochen durchziehen kann. Für mich hat es den Vorteil, daß ich dadurch meine Sprachkenntnisse schon erheblich ausgebessert habe, schließlich erfordern die Stunden eine gute Vorbereitung.

Im Praxis Unterricht nimmt sich Theophile genauso viel Zeit für Erklärungen, wie im Theorie Unterricht. Er ist ein ruhiger, engagierter Mann, der seine Autorität gegenüber den Jungs dadurch gewinnt, daß er sie ernst nimmt, ihnen etwas beibringen möchte, aber im Bedarfsfall auch Grenzen zieht. Im Praxis Unterricht müssen die Jungs abwechselnd Aufgaben erledigen, aber selten alle zusammen. Ich weiß nicht, ob es gut wäre mehr Disziplin einzufordern und die Jungs vor mehr Aufgaben zu stellen, denn sie verbringen viel Zeit mit Herumsitzen und Herumspielen in der Werkstatt. Vielleicht ist es aber auch genau richtig so. Das kann ich schwer abschätzen. Ich denke, Theophile wird da schon das richtige Händchen haben.

Wenn ich in der Holzwerkstatt bin versuche ich Theophile bei seiner Arbeit zu unterstützen. Das ist nicht ganz leicht, da er von sich aus nicht viel sagt, ich es aber auch nicht gewohnt bin von mir aus nach der Arbeit zu fragen und ihm ständig etwas aus der Nase ziehen zu müssen. Dabei ist im Grundsatz sein Verhalten schon richtig. Schließlich ist es so meine Entscheidung, wenn ich was helfen will. Ansonsten kann ich einfach auch nur mit den Jungs Herumsitzen und zu gucken bei der Arbeit. Das finde ich aber nicht befriedigend, schließlich bin ich hier her gekommen, um etwas zu tun und nicht nur zu beobachten. Inzwischen hat sich aber eine gute Aufgabe für mich herausgestellt, die mir gerade den Nachmittag wesentlich angenehmer macht, weil ich selbständig planen und arbeiten muß.

Dazu mehr im Punkt 8.

7. Sonstiges Programm

Damit die Jungs nicht auf dumme Ideen kommen und allzu viel Zeit in Analakely, dem Stadtzentrum, auf der Straße verbringen, haben sie ein fast durchgängiges Programm. Morgens geht's schon sehr früh mit Sport los, danach duschen und Frühstück. In wie weit da die Zeiten eingehalten werden weiß ich nicht. Um acht Uhr soll dann der Theorieunterricht losgehen. Bis nachmittags um 17.00 Uhr läuft die Praxis. Am Samstag ist den ganzen Morgen Sport angesagt und nachmittags Zeit für eine Exkursion.

Eine solche habe ich in den vier Wochen bisher nur einmal gemacht (Siehe 1. Exkursion), da dem Projekt die Finanzen für wöchentliche Exkursionen fehlen. So habe ich die Wochenenden für private Ausflüge gemeinsam mit den beiden anderen Praktikantinnen genutzt.

Am Sonntag Morgen ist wieder Sport angesagt und danach Kirche. Der Sonntagnachmittag ist frei. Nach Lehrplan der einzige freie Nachmittag.

8. Meine derzeitige Hauptaufgabe

Zur Zeit wohne ich in einer Wohnung. Diese Wohnung ist aber teuer, für madagassische Verhältnisse sogar sehr teuer. Das Geld, monatlich 300 DM, wäre wesentlich besser im Projekt investiert. Wir wohnen zwar zu zweit in der Wohnung, aber das ist immer noch zuviel Geld nur für die Wohnung der Praktikanten.

Deshalb haben wir überlegt das Haus von "Tsiry", das ja auch die "Zentrale" der ONG Manda ist, weiter auszubauen, bzw. umzubauen, so daß alle PraktikantInnen dort wohnen können. Bisher ist dort nur Platz für einen Praktikanten. Grundsätzlich soll es pro Projekt ein Praktikant geben, also insgesamt drei.

Der Platz ist jedenfalls noch vorhanden, wenn auch nicht viel.

Das Haus ist im Erdgeschoß in Unterrichtsraum, Krankenzimmer und Küchenbereich aufgeteilt. Der erste Stock besteht aus einem Büro, einem größeren Besprechungsraum, einer weiteren Küche und dem Zimmer für einen Praktikanten. Im Hof sind die sanitären Anlagen für die Straßenkinder, eine Garage, in der die Wächter nächtigen und ein bißchen Werkzeug lagert, sowie einer alten Waschküche, die nicht benutzt wird.

Ich habe die Freiheit den Ausbau zu planen und habe schon einige Nachmittage mit den Jungs bei Tsiry für den Ausbau verbracht. Für sie ist es auch interessant, da sie so gleich praktische Erfahrungen sammeln können. Die meisten sind auch mit Interesse und Engagement dabei. Wir bauen gerade die ungenutzte Waschküche im Hof in ein bewohnbares Zimmer um.

Es hat sich herausgestellt, daß sich am Besten mit drei Jungs arbeiten läßt. So ist die Gruppe nicht zu klein, aber sie stehen sich auch nicht die Beine in den Bauch, weil es nicht genug Arbeit für alle gibt. Jeden Tag kommen andere Jungs mit zu Tsiry, das ungefähr 20 Minuten Fußweg von Felana entfernt liegt.

Für mich ist es nicht ganz einfach Jungs anzuleiten, die eine andere Sprache sprechen. Es ist auch nicht leicht für mich die Arbeit an sie abzugeben und sie nur anzuleiten. Denn sie machen verständlicherweise nicht immer alles richtig und auch nicht so gut, wie ich es machen könnte. Ich muß also immer ein wachsameres Auge drauf werfen, was sie gerade tun, ob sie es richtig machen, dabei noch überlegen, was als nächstes zu tun ist, ob wir Material und Werkzeuge haben und ob es mit der Zeit gut hinkommt. Nach so einem Nachmittag bin ich manchmal schon ziemlich geschafft. Zu Anfang hatte ich einen Nachmittag mit fünf Jungs. Das war ein ziemliches Chaos, denn es ging drunter und drüber und ich mußte sehen, daß alles noch irgendwie klar geht.

Dazu kommt nämlich auch noch, daß am Nachmittag die Straßenkinder bei Tsiry im Hof spielen und herumlaufen. Also muß ich nebenbei auch noch ein Auge auf das Material und das Werkzeug haben, damit es nicht wegkommt. Straßenkinder sind es nämlich gewöhnt Dinge mitzunehmen, auf die keiner aufpaßt.

Während ich also bei Tsiry arbeite macht Theophile unterdessen in der Holzwerkstatt mit den anderen Jungs den Praxisunterricht weiter.

9. Eingewöhnungsphase

Die ersten vier Wochen hatte ich "offiziell" als Eingewöhnungsphase. Zumindest wurde mir das in Deutschland so gesagt. Hier angekommen, hatte ich eher das Gefühl, daß man von mir gleich volles Programm erwartete. Nicht, weil meine Arbeitskraft so dringend benötigt wurde, sondern weil "die Deutschen" wohl so sind.

Vielleicht war das auch einfach nur eine persönliche Täuschung. Ich habe es aber so erlebt. Mir war auch schon von meinem ersten Besuch auf Madagaskar bekannt, daß wir Deutschen als sehr strebsam, arbeitswütig und humorlos gelten. Und alle Mercedes fahren. Soweit zu Vorurteilen.

Noch in Deutschland habe ich gedacht, daß vier Wochen eine lange Zeit sind um sich einzugewöhnen, zumal ich die madagassischen Verhältnisse ja schon einmal erlebt hatte. Doch ich muß sagen, daß sie alle mal angebracht sind. Ich mußte erst mal meinen Platz hier finden, mich an die einheimische Arbeitswelt gewöhnen.

Durch den Beginn mit dem Ausbau habe ich das Gefühl eine Aufgabe zu haben und ich habe auch die Sicherheit, daß ich etwas sinnvolles und bleibendes schaffen werde. Ich werde durch diese Aufgabe noch viel lernen, vor allen Dingen über die madagassischen Verhältnisse in der Materialbeschaffung und den Werkzeugen, die mir noch völlig unverständlich sind. Ich bin ständig auf Hilfe angewiesen, was sich hoffentlich irgendwann ändern wird, so daß ich wenigstens etwas selbständig arbeiten kann.

Die Eingewöhnungsphase ist vorbei, ich kann jetzt mit der eigentlichen Arbeit loslegen und das würde ich am liebsten auch richtig. Aber ich darf ja nicht vergessen, daß ich in Madagaskar bin und mich den Verhältnissen hier anpassen will. Und das heißt nun mal: mora mora!

Wenn ich den deutschen Maßstab nehmen würde, hätte ich hier bisher nichts, wirklich gar nichts geschafft und würde auch in der nächsten Zeit nicht viel schaffen. Den Maßstab habe ich aber schon zum Teil abgelegt und ich werde in Zukunft versuchen ausschließlich den madagassischen anzuwenden.

10. Werkzeuge und Material

Ich habe schon ein paar Worte über die Verhältnisse hier fallen lassen. Zu Anfang habe ich die Hände über den Kopf geschlagen und gedacht, daß ich hier ja gar nichts machen kann bei diesen Zuständen. Das Werkzeug stellt eine echte Herausforderung da. So begreife ich es inzwischen auch: das Beste aus dem machen, was zur Verfügung steht. Und zum Glück: in Madagaskar wird ja alles nicht so genau genommen. In Deutschland hätte ich unter diesen Umständen keine Chance. Ich weiß nur noch nicht, ob alles nicht so genau genommen wird, weil es nicht die Mittel dazu gibt, oder ob es die Mittel nicht gibt, weil alles nicht so genau genommen wird. Was war zuerst da, das Huhn oder das Ei?

Die Materialbeschaffung erscheint mir momentan noch genauso abenteuerlich. Für ein paar Schrauben sind wir einen Tag lang durch die halbe Stadt gefahren und haben sämtliche Läden durchforstet. Letztendlich haben wir

sie auf einem Markt bekommen. So ein Aufwand wegen ein paar Schrauben! Im "Baumarkt" um die Ecke hatte ich gefragt, doch da bekommt man höchstens Zement und einen Lichtschalter. Baumärkte haben hier auch nur die Größe eines kleinen Eisenwarenhandels in Deutschland. Der richtige "Baumarkt" ist ein wirklicher Markt, mit Ständen und viel Rummel. Man muß Preise erfragen und handeln. Als Vazaha (Weißer) habe ich dabei eine sehr schlechte Ausgangslage, denn man erwartet von mir, daß ich viel Geld habe (In Madagaskar sind alle Weißen reich). Da es aber nicht mein Geld ist, von dem ich Material kaufe, sondern das von Felana, versuche ich durch mein bißchen malagasy zu bestechen und mit der Erklärung wofür das Material ist. Ob es wirklich was hilft, weiß ich noch nicht genau. Mein erster Einkauf war preislich gesehen gar nicht so schlecht, glaube ich. Die Ausstattung von Felana besteht zur Hauptsache aus einer einzigen Maschine, die zugleich die Funktion von drei Maschinen erfüllt. Abrichte, Dickenhobel und Fräse. Für jede Funktion muß sie zeitaufwendig umgerüstet werden. Eine Absaugung für die Späne gibt es nicht, sie fliegen bei der Arbeit lustig durch die Gegend. Als ich das erste mal zugeschaut habe, hätte ich fast gelacht, weil es mir so unmöglich vorkam. Es lag bisher außerhalb meiner Vorstellungskraft, daß es möglich ist, so zu arbeiten. Die Messerwelle läuft frei ohne jegliche Schutzvorrichtung, es gibt keinen Lärmschutz, keine Schutzbrillen, bei der Arbeit kommen die Jungs gefährlich nahe mit Händen (und Füßen!) an die Messerwelle heran. Wenn hier ein Unfall geschieht, wird er mit großer Wahrscheinlichkeit schwerwiegende Folgen für das Opfer haben. Der Umgang mit der Maschine unterscheidet sich auch sehr stark mit dem in Deutschland. Es wird damit grob gearbeitet, nicht sonderlich auf die Feinheiten geachtet. Auch das Arbeitsumfeld ist anders. Die Werkstatt ist nach deutschen Maßstab ein Schlachtfeld. Alles liegt kunterbunt durcheinander. Überall die Späne, es wird selten ausgefegt, hin und wieder kommt eine Frau vorbei und holt den Großteil der Späne ab, den sie in Säcke zusammenrafft. Das Holz liegt da, wo es fallen gelassen oder hingelegt wurde. Das Werkzeug liegt dazwischen, wenn es aus der Kiste, in der es sonst durcheinander liegt, rausgenommen wurde. Es befindet sich in keinem guten Zustand. Bessere Werkzeuge bewahrt Theophile bei sich in der Wohnung auf. Sollte es in der Werkstatt zu eng werden wird der Praxis Unterricht halt kurzer Hand nach draußen verlegt. In Sachen Arbeitssicherheit und Arbeitsorganisation könnte ich hier noch einiges vorschlagen. Das kann und will ich aber lieber in Angriff nehmen, wenn ich mich besser auskenne und den Ausbau geschafft habe. Auch wäre zu prüfen, ob und wenn, was an Bedarf an neuen oder zusätzlichen Werkzeugen besteht.

Zusammenfassung des zweiten Monats in Tana vom 29.10.2000

1. Besuch der Straßenkinder

Ich habe nur vereinzelt an den Terminen teilgenommen, da es zwar interessant ist, die Lage auf der Straße zu sehen, es aber für mich andere, mir wichtigere Aufgaben gibt. Da ich in meiner hiesigen Reserviertheit auch nicht so locker mit den Kindern auf der Straße spielen kann, ist auch der Nutzen meiner Anwesenheit nicht sehr groß, außer daß es viel Aufsehen erregt, wenn ein Vazaha (Weißer) bei den Straßenkindern und deren Müttern steht. Da stellen sich dann alle möglichen, wildfremden Menschen um einen herum und wollen hören, was es da so zu erfahren gibt. Was will der Vazaha von den Kindern? Dieses offensichtliche und penetrante Gegaffe ist ziemlich nervig, aber ich komme damit klar. Ich werde in meinem letzten Monat wahrscheinlich nur noch einmal am Termin teilnehmen.

Erwähnenswert ist dabei auch noch, daß der Besuch der Straßenkindern bei einigen madagassischen Mitarbeiterinnen nicht sehr beliebt ist. Denn Straßenkinder stehen im Ansehen ganz am Ende der Gesellschaft, noch hinter den Straßenköttern, die überall getreten und verscheucht werden. Einigen Mitarbeiterinnen ist es peinlich mit diesem "Abschaum" gesehen zu werden. Man kann die Belegschaft durchaus in zwei Lager teilen. Die einen, die den Job mit sozialen Engagement und aus Überzeugung machen, die anderen, die hier arbeiten um Geld zu verdienen und dafür möglichst wenig Kontakt mit den Kindern haben wollen.

2. Sprachbarriere

Sie existiert auch weiterhin. Ich habe mich damit abgefunden, daß ich keinen tiefgreifenden Kontakt zu den Felana Jungs bekommen werde. Das ist wirklich schade, läßt sich für mich aber nun mal nicht ändern. Ich werde in meiner Zeit hier nicht mehr genug malagasy lernen, auch wenn es jeden Tag besser geht. Ich wußte ja im Voraus, daß ich Sprachprobleme haben werde. Dafür hat es bisher gut geklappt, finde ich. So viel französisch wie ich gelernt habe, hätte ich in Deutschland niemals gelernt. Das malagasy ohnehin nicht. Trotzdem bin ich traurig darüber nicht wirklich in den Jungs etwas bewegen zu können. In der kurzen Zeit könnte ich zwar sowieso nichts großartig verändern, aber vielleicht zumindest einen Anstoß geben.

3. Felana

Es hat sich ordentlich was bewegt in der Felana Gruppe. Es ist durchaus eine Hierarchie zu erkennen. Manga und Roland haben am meisten zu sagen, Liva ebenfalls, Michel hat viel Einfluß, Bruno hat nicht viel zu sagen, ist aber akzeptiert, Martin ist ein bißchen der Clown, Heriman der "Bösewicht", Jean der Außenseiter, der von allen getriezt wird.

Heriman wäre schon einmal beinahe raus geflogen, weil er faul ist und keine der Pflichten im Alltag übernimmt. Wäre Theophile nicht eingeschritten, hätte Roland seinen jüngeren Bruder Heriman, zurück auf die Straße gesetzt. Das ganze geschah für mich so urplötzlich, wie aus heiterem Himmel. Daran merke ich mal wieder, daß ich wirklich nicht richtig mitbekomme, was innerhalb der Gruppe passiert.

Die Jungs sind auch selbstbewußter geworden. Sie fangen an immer mehr zu fordern, probieren aus, was raus zu bekommen ist aus dem Laden. Bekommen sie etwas, hält das aber nicht lange den harten Bedingungen stand. Die Tamtam (Trommel) hat es immerhin fast zwei Monate durchgehalten, ein Lederball hat es auf zwei Wochen gebracht, Plastikbälle sind innerhalb weniger Tage kaputt. Man merkt doch, daß sie nicht gerade die Angewohnheit haben mit Dingen sorgsam umzugehen.

4. Theorie und Praxis Unterricht

Der Theorie Unterricht hat sich auch verändert. Theophile zieht seine Unterrichtsstunden voll durch. Das sind nicht immer viele Informationen, da die Jungs lange zum Abschreiben brauchen, aber sie halten die 3 bis 4 Stunden durch. Zwischendurch gibt es meist nur eine kleine Pause.

Monsieur Augustin hat sich in den letzten Wochen nicht mehr blicken lassen, ich weiß nicht warum. Auch Theophile scheint es nicht zu wissen, oder er will es mir nicht sagen. Jedenfalls läuft der Laden jetzt wohl erstmal ohne ihn.

Mein französisch Unterricht ist lascher geworden, ich bereite ihn nicht mehr sehr genau vor, lebe von meinem Improvisationstalent. Das Niveau im Unterricht ist inzwischen auch so hoch, daß ich mich wirklich inhaltlich sehr gut vorbereiten müßte, um den Ansprüchen zu genügen. Hätte ich mehr Zeit wäre das eine Herausforderung, durch den Zeitdruck (wegen des Ausbaus bei Tsiry) ist es aber eher eine Belastung. Noch drei Unterrichtsstunden werde ich geben. Wenn die Zeit da ist, werde ich sie gut vorbereiten.

5. Sonstiges Programm

Am letzten Samstag, 28.10.00 war ich gemeinsam mit den Felana Jungs, den Mädchen von Vony, Anke (Praktikantin), Madame Victoire, Madame Pine und Madame Simon in Ambohimanga (Siehe 2. Exkursion). Momentan plane ich ein Lied mit den Jungs aufzunehmen, da sie sehr musikalisch sind. Im Praxisunterricht singen sie des öfteren gemeinsam, was sich für meine Ohren erstaunlich harmonisch anhört. Es ist auch schon mal vorgekommen, daß Theophile mit einstimmte, was mich sehr erfreut hat. In Deutschland wäre doch sowas überhaupt nicht vorstellbar: gemeinsam singende Auszubildende bei der Arbeit... ein Lehrer der mitsingt? Das hat mein Herz sehr erwärmt. Einige der Jungs spielen sehr gut Trommel.

In meinem Kopf kreist die Idee, etwas aufzunehmen und in Deutschland tontechnisch nachzubearbeiten. Ob das Ganze gelingt ist noch unklar. Aber ich will weiter dran arbeiten, den Plan aufgeben kann ich immer noch. Die Zeitfrage und die technischen Möglichkeiten sind entscheidende Probleme dabei.

6. Meine derzeitige Hauptaufgabe

Die Praktikanten Wohnung ist zu Ende November gekündigt. Ich bin noch immer voll mit dem Ausbau der Zimmer bei Tsiry beschäftigt. Zur Zeit meist alleine, da die Jungs jeweils einen Hocker im Praxisunterricht bauen. Das macht aber auch nichts, da ich alleine fast mehr schaffe, als mit Hilfe der Jungs.

Heute will ich im oberen Praktikanten-Zimmer bei Tsiry beginnen die Leichtbauwand zu bauen. Dort wohnt zur Zeit Anke. Das Zimmer soll in der Mitte geteilt werden, so daß aus einem größeren Zimmer zwei kleinere entstehen. Im unteren Zimmer, der ehemaligen Waschküche auf dem Hof, sind nur noch kleinere Arbeiten zu machen, bei denen ich zur Zeit nicht weiterkomme. Deshalb will ich schon mal oben weitermachen.

Ich schaffe momentan jeden Tag recht viel, da der Zeitdruck so angewachsen ist. Denn ich möchte am Ende meines Aufenthaltes noch 10 Tage in den Süden zu Nana fahren, einer madagassischen Freundin, die ich bei meiner ersten Reise nach Madagaskar kennengelernt habe.

Doch bevor die Arbeit hier nicht geschafft ist, kann ich auch nicht nach Toliara abfahren, das ist klar. Des weiteren habe ich einen Verschlag unter der Treppe bei Felana gebaut, wo die Lebensmittel reingestellt werden sollen, da die Jungs vermuten, daß Theophiles Familie sich von diesen bedient. Kleinigkeiten, wie Lineale für die Mädchen von Vony mache ich nebenbei.

7. Die zweite Phase

Ich habe nun auch den zweiten Monat geschafft, es beginnt die dritte Phase, da ich meinen Aufenthalt in drei Teile getrennt habe. Teil zwei und drei scheinen sich aber nicht mehr wirklich zu trennen, so wie ich es in der

Theorie gedacht habe. Das einzige was sie unterscheiden wird, ist der Zeitdruck und das Gefühl bald nach Hause zu fahren.

Ich habe mich inzwischen voll in den madagassischen Alltag eingelebt und mein zu Hause ist ziemlich weit weg, jetzt auch in meinem Kopf. Die drei Monate scheinen so verdammt kurz. Wollte ich hier wirklich etwas bewirken, müßte ich mindestens sechs Monate bleiben. Aber Anke, die ja sechs Monate hier sein wird, sagt auch schon jetzt, daß ihr die sechs Monate nicht ausreichen werden, daß sie das Gefühl haben wird mittendrin aufhören zu müssen. Sie möchte ihren Aufenthalt auf ein Jahr verlängern. Vielleicht stellt man sich einfach auf die angepeilte Zeit ein und stellt fest, daß sie zu kurz ist, egal wie lang sie nun wirklich ist. Vielleicht gibt es hier einfach kein Ende. Mir ist inzwischen klar, daß mein Aufenthalt nichts anderes gewesen sein wird, als eine kleine Stippvisite. Für mich eine große Sache, für das Projekt werde ich der gewesen sein, der die Praktikantenzimmer ausgebaut hat, mehr nicht.

Und trotzdem mache ich meine Arbeit hier gerne, ich bin froh etwas hinterlassen zu können. Ich werde meine Liste abarbeiten und dann nach Hause fahren und denken, ja, du hast nicht viel geschafft, aber immerhin etwas.

8. Werkzeuge und Material

Es ist und bleibt für mich eine Katastrophe hier. Es scheint mir unmöglich unter den Gegebenheiten vernünftig zu arbeiten. Aber wie heißt es so schön: man gewöhnt sich an alles. Ist halt alles schief und krumm, läßt sich nicht ändern. Holz Trocknung ist hier ein Fremdwort, das Holz wird naß verarbeitet, da kann man sich ausrechnen wie lange es dauern wird, bis alles völlig verzogen ist. Ich werde dann schon wieder in Deutschland sein. So muß sich ein anderer damit herumschlagen. Ich hoffe nur, daß dieser dann nicht sagt, "was für ein Tischler hat denn diese Arbeit abgeliefert?"

Zusammenfassung der letzten vier Wochen in Madagaskar

Von den letzten vier Wochen habe ich nur zwei bei Felana gearbeitet. Die letzten 12 Tage meines Aufenthaltes habe ich im Süden Madagaskars in Toliara bei Nana und ihrer Familie verbracht.

Die beiden letzten Wochen bei Felana glichen im Prinzip den vorangegangenen vier Wochen. Ich habe meine Arbeiten an den Zimmern für die Praktikanten beendet und bin aus der Praktikantenwohnung in die ehemalige Waschküche im Hof von Tsiry umgezogen. Es ist ein Minizimmer vom Ausmaß 1,9 mal 1,4 Meter geworden, gerademal genug Platz für ein Bett, einen Stuhl und ein paar Ablagen unter und über dem Bett.

Die gesamten vier Wochen waren eigentlich durchgängig von dem Gefühl bestimmt, bald nach Hause zu fliegen. Trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, habe ich die Zeit, die mir blieb genossen. Ich wollte noch möglichst viel bewußt erleben.

Es war schön am Ende zu sehen, wieviel die Jungs von Felana bereits in den drei Monaten gelernt haben, sie haben wirklich große Fortschritte gemacht, sowohl handwerklich, als auch persönlich. Und obwohl es bis zum Schluß eine gewisse Distanz zwischen den Jungs und mir gab, lag und liegt es mir doch am Herzen, daß sie durch ihre Ausbildung eine Möglichkeit bekommen, ihr Leben in geregelte Bahnen zu lenken.

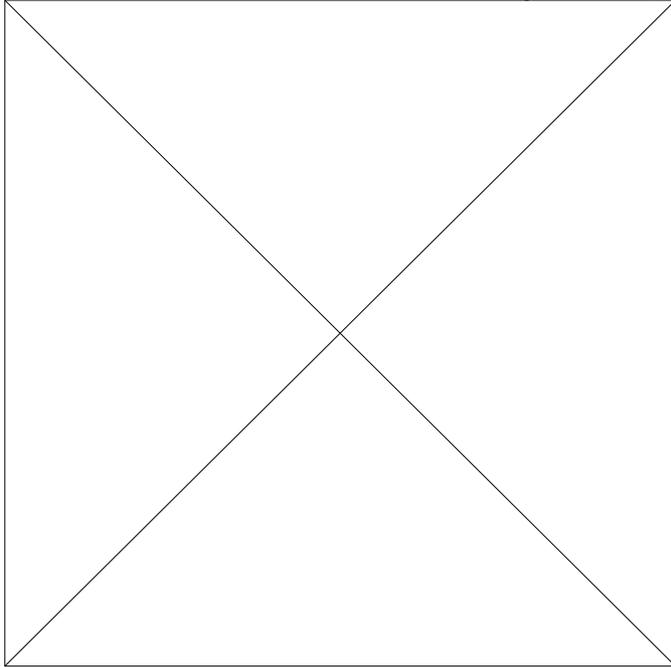
Ich glaube, die drei folgenden Faktoren waren für diese Distanz verantwortlich: erstens war ich oft nicht locker genug im Umgang mit den Jungs, zu verkrampft, zu passiv, was in direktem Zusammenhang mit dem zweiten Punkt steht, der Sprachbarriere. Mir fehlte ein großes Stück Kommunikation, ich fühlte mich oft unfähig in nonverbalen Kontakt mit den Jungs zu treten, spielerisch mit ihnen zu kommunizieren. Daran knüpft dann auch der dritte Punkt: als Mann bin ich für sie von vornherein eine Autoritätsperson. Frauen müssen sich diesen Status eher noch erkämpfen oder verdienen. Ich schätze, daß ich als Mann grundsätzlich erstmal in Verdacht stehe ihrem Männerbild des (meistens) gewalttätigen Vaters zu entsprechen. Dazu bin ich noch ein Vazaha (Weißer), also jemand, den sie sonst vermeintlich angebettelt oder beklaut haben. Ich denke, daß ich ihnen schnell und deutlich vermittelt habe, daß ich weder der Vaterrolle, noch der Rolle des Geldsackes gerecht werde, im Gegenteil, Interesse an ihren Persönlichkeiten mitbringe, sie akzeptiere, wie sie sind, ihnen helfen möchte. Und ich denke schon, daß es mir gelungen ist ihnen zu helfen.

Aber auch ich habe in diesen drei Monaten viel gelernt, nicht nur handwerklich und sprachlich. Ich habe mehr über mich selber erfahren, das Land näher kennengelernt, das mich so fasziniert, die Bestätigung erhalten, daß ich ein verdammt gutes Leben in Deutschland führe, daß das Meiste, was für mich selbstverständlich erscheint, in Wirklichkeit gar nicht selbstverständlich ist, daß es sich lohnt das Leben mit mehr Ruhe und weniger Geradlinigkeit anzugehen.

Was ich nicht geschafft habe, war die Umsetzung von mehr Arbeitssicherheit in der Werkstatt. Allein das Anfertigen eines Schiebstockes für die Fräse (damit die Hände außerhalb der Gefahrenzone bleiben) würde ich nicht als großartige Verbesserung werten. Und obwohl ich kein Ordnungsfanatiker bin, hätte ich doch noch gerne für mehr Organisation in der Werkstatt gesorgt. Beides habe ich zeitlich nicht mehr geschafft. Dafür habe ich aber eine Videoaufnahme mit den Jungs hinbekommen. Ein madagassischer Freund hat mir mit seiner Videokamera ausgeholfen. Allerdings waren seine Vorstellungen von den Aufnahmen komplett anders, als

meine. Ich wollte die Musik der Jungs aufnehmen, drei, vier Lieder. Da er selber Dokumentarfilme dreht, fand er es aber interessanter einen kurzen Beitrag über das Projekt Felana aufzunehmen. Da spielte die Musik nur eine kleine Rolle. Irgendwie haben wir bis zum Schluß aneinander vorbei geredet. So entstand ein kleiner Film über Felana, was ein schönes Andenken für mich ist, aber leider nicht das, was ich ursprünglich beabsichtigte. So kann's gehen.

Als der Moment des Abschieds kam und ich am Flughafen auf meinen Flug wartete, war es schon ein schwerer Augenblick für mich. Ja, ich war froh wieder nach Hause zu kommen, all die Annehmlichkeiten des deutschen Alltags wieder zu haben. Aber die drei Monate Madagaskar waren so erlebnisreich, daß der Abschied mir schwer fiel. Eines war da schon klar: Es wird nicht das letzte mal gewesen sein, daß ich dort gewesen bin.



Eine Bilanz im Nachhinein

Es ist schwer in Worte zu fassen, wieviel mir meine gesammelten Erfahrungen wert sind. Madagaskar ist inzwischen ein fester Teil meines Ichs geworden. Meine erste Reise 1996 hat mich schon sehr mit intensiven Erlebnissen überschüttet, ich brauchte Monate, um diese Reise zu verarbeiten. Der zweite Besuch war nicht weniger intensiv, und obwohl ich ja nun schon vorher wußte in welches Land ich reise, brauchte ich wieder lange, um das Erlebte zu verarbeiten. In eine so völlig andere Welt einzutauchen ist einfach unheimlich interessant und aufregend. Jeder Tag eine neue Herausforderung. Und obwohl das Land wirtschaftlich unterentwickelt ist, hat es so viel zu bieten, für jemanden, der auf Komfort und überflüssigen Schnickschnack verzichten kann. Die Natur, die Kultur, die Menschen verdienen wirklich Beachtung.

Nun ist aber nicht alles großartig in Madagaskar, wie aus meinem Bericht ja auch deutlich wird. Das Land hat nicht nur wirtschaftliche Probleme, auch gesellschaftliche (hängt sicher zusammen), und nicht zu vergessen die ökologischen. Wie das alles zu lösen ist, weiß ich nicht, ich verstehe wenig von Wirtschaft, wenig von Politik und ich möchte mich auch nicht als Experten für "die" madagassische Gesellschaft bezeichnen. Die Regierung Madagaskars ist auf jeden Fall nicht unschuldig an der Lage des Landes.

Das, was ich gesehen habe, sind die Probleme der Menschen in der Stadt, die in Armut und Obdachlosigkeit leben. Und denen konnte ich ein Stück helfen, nicht wirklich viel, aber immerhin. Die Begegnungen mit diesen Menschen waren durchweg sehr erfreulich. Sobald sie merken, daß man Interesse an ihnen mitbringt, sich für ihre Belange einsetzen möchte, sie nicht als bettelnden Abschaum ansieht, sondern als Menschen, bringen sie einem viel Freundlichkeit entgegen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch mal auf die ONG Manda hinweisen, die direkt "an der Front" arbeitet. Ich bewundere den Teil der MitarbeiterInnen, die tagtäglich diese kräftezehrende Arbeit vollrichtet, gegen alle Widerstände kämpft, nicht den Mut verliert. Es zeugt von einer festen Überzeugung das Richtige zu tun, wenn man seine ganze Energie in diese Projekte steckt. Und die Mühe lohnt sich, wie ich finde. Es wird ganz konkret denen geholfen, die für ihre Lage absolut nichts können, den Kindern.

Für den kleineren Teil der MitarbeiterInnen, der weniger überzeugt arbeitet, habe ich zum Teil Verständnis. Verständnis dafür, daß sie eine Arbeit vollrichten, hinter der sie nicht wirklich stehen. Denn man kann sich in Madagaskar praktisch keinen Job aussuchen. Aber mir fehlt das Verständnis dafür, daß sie sich so sehr von der öffentlichen Meinung beeinflussen lassen, daß es ihnen peinlich ist mit Straßenkindern und deren Eltern gesehen zu werden.

Die Arbeit der ONG Manda wird finanziell vom deutschen Verein Zaza-Faly e.V. (übersetzt "zufriedenes Kind") unterstützt, der in Berlin ansässig ist. Über ihn kommen auch die Praktika vor Ort zustande. Sämtliche Mittel kommen aus privaten Spenden, die zu 95% an die ONG Manda weitergeleitet werden. Nur ein geringer Teil wird für die heimische Verwaltung benötigt. Wer hier spendet kann sich sicher sein, daß das Geld auch wirklich dort eingesetzt wird, wo es dringend benötigt wird.

Ausflug nach Ankororossy mit den Jungs von Felana

Die erste Exkursion, die ich mit den Jungs gemacht habe, führte uns nach Ankororossy. Das liegt ca. 13 Kilometer außerhalb von Tana und ist landschaftlich sehr schön gelegen.

Um halb neun sollte es bei Felana losgehen, bis alles gepackt war und wir losgegangen sind, war es dann auch schon neun Uhr. Neben mir und den Jungs war auch Monsieur Augustin mit, was sich als sehr hilfreich für mich herausgestellt hat, da ich allein mit den Jungs lang nicht alles so gut hätte organisieren können. So hat alles Organisatorische Augustin übernommen und ich war für das Geld zuständig und hab mich mit den Jungs beschäftigt.

Im Stadtteil Andravoangy haben wir uns einen "Special" gemietet, d.h. einen Kleinbus, der nur für uns fährt. Der Fahrpreis war nicht wesentlich höher, wie der Fahrpreis für alle zusammen mit dem Taxi-Be, dem normalen, öffentlichen Verkehrsmittel nach Ankororossy. So hatten wir mehr "Komfort" (nach madagassischen Standart) und eine gesicherte Rückfahrt bis zurück nach Felana. Die Straße nach Ankororossy hatte ungefähr so viele Schlaglöcher wie Tana Einwohner (und das geht in die Millionen). Zu Fuß wären wir stellenweise wirklich schneller vorwärts gekommen! Den Jungs gefiel der Ausflug um so besser. Sie hatten die Tamtam (Trommel) mitgenommen und getrommelt und gesungen, was das Zeug hält.

Am Ziel angekommen, mußten wir noch einen Kilometer laufen, bis ein Fluß zwischen den Hügeln zum Vorschein kam. Dort waren auch andere Leute, die ihren Ausflug dazu nutzten ihre Wäsche im Fluß zu waschen. Ein Weißer verirrt sich hierher wohl nur sehr selten, ich war jedenfalls die Attraktion des Tages und wurde durchgängig beobachtet und begrüßt "Bonjour vazaha" (Guten Tag Weißer). Hinter meinem Rücken tuschelten die Menschen. Aber das bin ich ja nun schon reichlich gewöhnt. Man wird wirklich ständig begrüßt, beobachtet und angesprochen, wobei es in Tana auch wirklich auf unangenehme Art und Weise sein kann, während es auf dem Lande meist sehr höflich und interessiert gemeint ist.

Die Jungs wollten als erstes baden. Das trübe Wasser machte auf mich aber keinen einladenden Eindruck. Ich hatte keine Lust zu baden und hab es vorgezogen, das Treiben der Jungs zu beobachten. Die haben sich sichtlich über das kühle Naß gefreut und hatten weiterhin ihren Spaß. Ich fand es sehr interessant zu sehen, wie sie geschwommen sind: eine Mischung aus Hundegepaddel und Kraulen. Muß eine spezielle madagassische Art des Schwimmens sein. Oder doch eher Ergebnis des fehlenden Schwimmunterricht. In solchen Momenten wird mir klar, wie selbstverständlich in Deutschland vieles genommen wird, was hier keineswegs selbstverständlich ist. Nach dem Schwimmen gab es dann etwas zu essen. Wir haben uns auf dem Hinweg bei einem Zwischenstopp reichlich mit Bananen, Brot und Getränken eingedeckt. Außerdem hatten wir noch Reis für das Mittagessen mit, denn der Reis darf nie fehlen. Morgens, mittags, abends. Madagassen essen zu jeder Mahlzeit einen großen Teller voll mit Reis.

Monsieur Augustin hat sich beim folgenden Fußballspiel zur Belustigung aller, inklusive sich selbst, erst mal in eine Wasserlache gepackt, woraufhin er wirklich ziemlich dreckig aussah. Aber wir haben herzlich gelacht, denn es sah wirklich komisch aus, wie er halb im Matsch versank. Der Fluß war ja gleich nebenan, so hat er sich und seine Sachen dort gewaschen, wie alle andern Menschen auch.

Der Morgen verstrich, bis es Mittagessen gab. Die übliche Portion Reis mit ein bißchen "loaka" vermischt, der Beilage. Es war genügend für alle da und so wurde auch noch mit einem Jungen geteilt, der uns zuvor günstig ein großes Stück "Koba" verkauft hatte und ziemlich hungrig aussah (Ich habe leider vergessen aus was Koba hergestellt wird. Ich weiß auch nichts Vergleichbares, am ehesten hat es Ähnlichkeit mit Kuchen).

Der neue Fußball wurde danach zum Fußballfeld getragen, um dort getreten zu werden. Zuvor hatten wir nur so am Rande des Flusses hin und her gekickt. Das Fußballfeld war ein bißchen weiter entfernt, aber sehr schön auf einem Hügel gelegen, von wo aus man einen wunderschönen Ausblick in die Landschaft hatte. Das Wetter war sonnig, aber durch den Wind angenehm kühl, auch noch bei der sportlichen Betätigung.

Der Vazaha, also ich, hat aber nicht lange durchgehalten, da ich die Mittagssonne sehr deutlich auf meiner Haut spüren konnte und ich mir nicht sicher war, ob ich mir auch trotz Sonnencreme nicht einen Sonnenbrand holen würde. Dazu kam, daß meine Füße den harten Lehm Boden nicht gewohnt waren und ich mir prompt Blasen gelaufen hatte. Denn ich habe wie die Jungs ohne Schuhe gespielt, Turnschuhe sind zu teuer und in ihren

Latschen können sie nicht laufen.

Da die Jungs eh wieder zum Schwimmen zurück zum Fluß wollten blieben mir weitere Blessuren erspart.

Um 16.00 Uhr hatten wir unsere Verabredung mit dem Busfahrer für die Rückfahrt gemacht. Da blieb noch ein bißchen Zeit zum Ausspannen, während die Jungs gebadet haben.

Irgendwann haben wir uns dann langsam auf den Weg gemacht. Der Bus kam madagassisch pünktlich, also eine halbe Stunde zu spät.

Machte aber nichts, die Jungs haben sich die Laune nicht verderben lassen (die Verspätung fällt Madagassen wahrscheinlich auch gar nicht auf) und Fußball gespielt, oder mit der Tamtam getrommelt.

Auf der Rückfahrt war es dann stiller, als auf der Hinfahrt. Die Jungs schienen doch etwas kaputt zu sein, aber sie wirkten sehr zufrieden. Ich war es auch und glaube, genauso wie Augustin, daß es ein gelungener Ausflug war, der sich wirklich gelohnt hat.

Ausflug nach Ambohimanga mit den Jungs und Mädchen von Felana und Vony

Ambohimanga (übersetzt: "blauer Hügel") liegt ungefähr dreißig Kilometer nördlich von Tana. Dort gibt es einen "Rova", einen Königspalast, der vor dem Bau des Rovas in Tana der Sitz des Königs von Madagaskar war. Die Mädchen von Vony planten einen Ausflug dorthin, und da ich mit den Jungs von Felana auch mal wieder einen Ausflug machen wollte, haben Anke und ich den Ausflug dorthin zusammen geplant. Für die Jungs und Mädchen wäre es ja auch mal eine schöne Sache gemeinsam einen Ausflug zu machen. Viel Planung war eigentlich nicht nötig, nur Uhrzeit festlegen, den Essenplan abstimmen, damit es keinen Neid gibt und ein "Special" finden, das uns hinbringt. Das alles hat sich dann aber doch als gar nicht so einfach erwiesen: das Essen war natürlich unterschiedlich, der "Special" war bis Freitag Nachmittag noch nicht sicher und die Zeit für die Abfahrt sorgte auch für kleine Unstimmigkeiten. Dann sollte es um acht Uhr morgens losgehen, der "Special" holte uns aber erst um viertel vor neun bei Tsiry ab. Es war bis zum letzten Platz gefüllt, wir waren insgesamt 26 Leute. Dreizehn Mädchen von Vony und Madame Victoire, Madame Pine, Madame Simon und Anke und die acht Jungs von Felana mit mir. Wie immer hat der morgendliche Stau in Tana uns aufgehalten, so daß die Fahrt eine gute Stunde gedauert hat.

Nach der Ankunft mußten wir noch ein recht steiles Stück Berg hinter uns bringen, wonach sich uns aber ein herrlicher Ausblick in die umliegende Landschaft eröffnete. Das Tragen der Verpflegung hat einigen Leuten den Schweiß auf die Stirn getrieben, denn das Wetter war sonnig und warm, beste Voraussetzungen für den Ausflug. Alle Madagassen haben Samstags freien Eintritt auf das Gelände vom Rova, Anke und ich als Vazahas (Weiße) sollten 10000 FMG pro Kopf bezahlen. Anke hatte aber an alles gedacht, schon einen Brief mit ONG Stempel vorbereitet, der uns unsere ehrenamtliche Tätigkeit bestätigte und nach einer viertel Stunde Diskussion mit dem "Responsable" (Geschäftsführer) erließ der uns den Eintrittspreis und wir sind ebenfalls umsonst hereingekommen. Für uns persönlich wären die umgerechneten 3,50 DM sicher nicht so schmerzhaft gewesen. Aber es war erstens das Geld von der ONG Manda (mit 20000 FMG kann man in Madagaskar schon so einiges kaufen) und zweitens waren wir nicht als Touristen, sondern als Mitarbeiter dort. Das mußte auch der "Responsable" einsehen.

Der Proviant wurde abgestellt und als erstes der Rova besichtigt. Die meisten der Jungs und Mädchen waren sehr interessiert und haben sich alles genau angeschaut. Für alle war es eine der wenigen Male in ihrem Leben, daß sie aus Tana, der Millionstadt herausgekommen sind.

Nach der Besichtigung stand wieder die Musik im Mittelpunkt. Auf der Hinfahrt wurde viel gesungen und getrommelt, jetzt wurden die beiden Kassettenrecorder aufgedreht, denn sowohl die Jungs als auch die Mädchen hatten einen im Gepäck dabei.

Beim "Responsable" hatte Madame Victoire gefragt, wo man das Mittagessen einnehmen könnte, denn essen ist auf dem Gelände nicht überall erlaubt. Es gibt gewisse Regeln, die eingehalten werden müssen, sonst macht man sich strafbar. Er hat uns eine Richtung gezeigt und wir haben uns dorthin aufgemacht.

Die Jungs waren noch nicht so überzeugt davon, daß es bereits Mittagessen geben sollte und wollten das gemeinsame Essen mit den Mädchen schon boykottieren. Aber nach einer Weile haben sie ihre Meinung geändert und auch Reis und "loaka" (Beilage) ausgepackt. Leider hatten sie da schon das Baguette-Brot für eine kleine Zwischenmahlzeit verspeist.

Vor dem Essen haben sich alle in einen großen Kreis gestellt und nach ein paar Worten von Madame Victoire gemeinsam gebetet. Zum Essen gab es Saft und Wasser zu trinken. Die Ermahnung nicht alles auszutrinken, damit etwas für den Nachmittag bleibt, blieb unerhört und so tranken sie alles beim Mittagessen aus. Am Nachmittag war dann der große Durst angesagt, denn es war ja heiß, die Kinder haben viel gespielt und getobt. Ein Fußball gab es leider nicht, da sowohl der von Felana, als auch der von Vony kaputt waren, und es bei Tsiry auch keinen gab. So hatten wir einen Wasserball mitgenommen, um überhaupt einen Ball dabei zu haben. Der hat den Nachmittag über gehalten, wurde zwischendurch mit Tesafilm geflickt, des weiteren hatte ich eine Frisbee-Scheibe mitgebracht, die viel durch die Luft geflogen ist. Die Mädchen haben auch zwischendurch einige Großgruppenspiele gespielt, die Jungs waren davon nicht so begeistert, sie waren zu "cool" dafür. Um drei hatten wir unser Rendezvous mit dem "Special" für die Rückfahrt gemacht. Als es soweit war, sind wir

den Berg wieder "herabgestiegen" und mußten dann doch noch eine halbe Stunde auf den Bus warten. Wir hatten schon die Befürchtung, er würde uns sitzen lassen, denn wir hatten ihm bereits die Hälfte des Fahrpreises bezahlt, weil der Fahrer darauf bestanden hatte. Soetwas kann dazu führen, daß sich der Fahrer spontan überlegt, doch nicht zu kommen. Aber er kam. Zur Abfahrt haben wir dann noch ein paar Bananen gekauft, die schnell ihre Abnehmer fanden.

Die Rückfahrt ging flott, und wir waren schnell wieder in Tana. Die Jungs mußten noch zu Fuß zurück zu Felana gehen, was ihnen einige "Bauchschmerzen" bereitete, aber alles Murren nutzte nichts.

Der Ausflug schien gelungen, es hat sich als durchaus durchführbar erwiesen, gemeinsam einen Ausflug zu machen. Einige Mitarbeiterinnen hatten zuvor Bedenken gehabt. Die beiden Gruppen haben sich verstanden. Erst im Nachhinein haben wir mitbekommen, daß die Jungs doch nicht so begeistert waren. Sie fühlten sich benachteiligt, denn die Mädchen von Vony hatten eine "Uniform" und sie nicht, außerdem war das Essen der Mädchen "besser" und bei Vony waren auch alle "Responsables" dabei, bei Felana nur ich. Das alles hat für Unmut bei ihnen gesorgt, woraufhin wir uns mit ihnen zusammengesetzt haben, um über das Problem zu diskutieren. Aus unserer Sicht hatten sie keinen Grund zur Beschwerde. Auch wenn sie keine Uniform haben, so haben sie andere Vorzüge. Daß das Essen der Mädchen von Vony besser war, konnten wir nicht finden. Im Prinzip ist es sogar so, daß die Jungs definitiv mehr Abwechslung in ihrem Essensplan haben, als die Mädchen. Daß von den Beschäftigten bei Felana nur ich an dem Ausflug teilgenommen hatte, war durchaus ein Manko, das wir einsehen mußten. Leider war Theophile an diesem Tag verhindert, Monsieur Augustin wart seit Wochen nicht gesehen und Madame Fideline, die Köchin, hat grundsätzlich mit ihren vielen Kindern genug andere Sachen um die Ohren.